

BAYERN PAUSCHAL

von Wolf Reiser

Kapitel 1

BAYERISCHE IDENTITÄT

Wenn man es genau nimmt, sind alle Menschen auf dieser Erde Ausländer. Auch der Bayer. Doch gilt er als ein Grenzfall. Denn in sich selbst ist der Bayer immer zu Hause, also Inländer und damit Nichtfremder; selbst wenn er sich im nahen Deutschland aufhält. Seine Haltung zur Welt als solcher beschreibt er ungefähr so: „Mir ham heuer amal eine Weltreise g'macht, aber ich sag's Ihnen gleich wie's ist: da fahr'n mir nimmer hin.“

Die wahre, bayerische Identität definiert sich zunächst dadurch, dass sie sich von der deutschen in wesentlichen Punkten unterscheidet.

Die nordischen Deutschen sind ein Volk, das viel mehr auf ein schlechtes Gewissen abfährt als auf eine schöne Lady. Ein mysteriöser Erbfluch belastet sie mit Unsicherheit und Bündeln von Ängsten. Sie sind wehleidig, schuldbeladen, ständig beleidigt und ständig enttäuscht und anstatt den Nutzen einer Sache zu sehen und sich dessen zu freuen beklagen sie sich unentwegt über Risiken und Nebenwirkungen.

Es herrscht im nicht-bayerischen Deutschland die Prosit-Gemütlichkeit eines KZ-Lagers und sollte da einer mal versehentlich gut gelaunt sein, dann sorgen seine Freunde umgehend für die Umkehrung dieser Gemütsverfehlung. Diese nördlichen Nachbarn leiden unter dem nicht therapierbaren Wahn, etwas Besonderes sein zu müssen. Weil man aber aus einem Ackergaul kein Dressurpferd mehr machen kann, verfallen sie in dauerhaften Selbstekel und Mißgunst.

Nun legt der Bayer zwar auch oft ein grobianisches, cholerasches Verhalten an den Tag. Doch macht er das nicht,

um sein protestantisches Schlechtgewissen und Versagensdilemma zu entladen, sondern weil es Föhn gibt oder er einen Kater hat oder er sich einfach lästige Leute vom Hals granteln will. Im Gegensatz zu den identitätslosen Deutschen ist der Bayer lebenslustig und witzig. Er pflegt seine Marotten, trägt ungeniert Wildererkostüme, schnupft Tabak anstatt ihn zu rauchen, spielt Karten um viel Geld, wildert in Nachbars Betten, trinkt Bier zum Frühstück, spricht kompromisslos seinen Holzhacker-Dialekt und zelebriert – ähnlich wie Korsen, Basken und Sizilianer – das reichlich gesetzlose Leben eines Inselmafiosi.

Natürlich gibt es auch Gemeinsamkeiten mit den andern Deutschen. Man teilt mit denen beispielsweise die Schriftsprache, das Bildungssystem, die Verkehrsordnung und die nationale Währung – obwohl in weiten Teilen Bayerns noch Naturalien getauscht werden, etwa ein Kanister Traktordiesel gegen ein halbes Schwein – auch wenn dies im Stall immer umkippt.

Ebenso teilen die Bayern mit den Restdeutschen ein dubioses Misstrauen allem Fremden gegenüber. Die bezieht sich vor allem auf den Weltbolschewismus und dessen hinterlistigste Kolonne in Form der bayerischen SPD. Weiterhin löst die drohende „Verostung“ als Folge der überflüssigen Wiedervereinigung mit den PDS-unterwanderten neuen Bundesländern Furcht und Schrecken aus und verdammt die Bayern zu den letzten Garanten der Zivilisation.

Diese osmotische Öffnung des slavisch-kommunistischen Eisenvorhangs führt dazu, dass es in letzter Zeit immer wieder auf bayerischen Autobahnen zu Unfällen mit reger Beteiligung überladener

Sondermülltrucks aus Bratislava kommt. Dabei wissen die meisten Bayern gar nicht, dass Bratislava auf gut deutsch Presssack heißt und in Finnland liegt. Als ob dies alles nicht genug wäre, erzeugt der vorrückende Islam ein ständig wachsendes Unbehagen. Es wäre der Untergang des bayerischen Abendlandes, wenn eines Tages drei türkische Schafhirten von der Oberammergauer Weide zurückkämen, von einer Mohammed-Erscheinung berichteten und die weltberühmten Jesusfestspiele zu einem fundamentalistischen Hamas- und Mekka-Oratorium zu Füßen neugebauter Minarette umwandelten.

Doch im Verhältnis der Bayern zu den Germanen überwiegen eindeutig die trennenden Elemente. Es ist dem Bayern ein Rätsel, wieso die übrigen Deutschen all ihre Originalität verspielt haben. Weil diese rückgratlosen Subjekte auf Deibl komm raus deutsch sein wollten und weiter wollen, haben sie völlig vergessen sich selbst zu sein. Und da es Deutschland ja nur als theoretisches Modell gibt, sind sie jetzt halt bedauernswerte, entwurzelte, lutherianische Stirnrunzler, 70 Millionen Piefkes, made in Germany.

Mit großer Befriedigung registrieren die Bayern, dass sie von ausländischen Betrachtern gar nicht als richtige Deutsche wahrgenommen werden. Im Gegenteil: als einzige Vertreter der sogenannten hässlichen Nation sind sie sogar beliebt, idealisiert als rebellische Exoten, freiheitsliebende Widerstandskämpfer, permanenter wie positiver Ausnahmefall eine Art voralpiner Asterixclan.

Man assoziiert mit seinen Bewohnern balkanisches Schlawinertum und me-

diterranes Laissez-faire und niemand käme auf die Idee sie mit preußischer Kasernenhof-Disziplin und servilem Obrigkeitsgeist in Verbindung zu bringen. Das wird auch dadurch begünstigt, dass ein echter Bayer Arbeit und Freizeit nie voneinander trennt. Jederzeit ist er dazu bereit, die Axt mit einer Schweinshaxe, das Glasbläserrohr mit einem Maßkrug zu vertauschen.

„Es gibt drei Gemeinsamkeiten zwischen einem Storch und einem Preußen“, versuchte sich im Jahre 1997 der amtierende bayerische Innenminister Günter Beckstein an einem Bonmot. „Ein großer Schnabel, ein kleines Hirn und der Drang nach Süden.“

In der Politik setzen sich in Bayern nicht immer die wahren Geistesgrößen durch. Aber so eine Anti-Preis'n-Nummer garantiert auch noch dem jämmerlichsten Rhetor bescheidenen Bierzeltlacherfolg. Da entsteht bei vielen Eingeborenen der Wunsch, dass im Falle einer erfolgreichen islamischen Weltrevolution die bayerischen CSU-Spitzen lebenslanglich hinter einem Zwangsschleier zu verschwinden hätten.

Doch zurück zu den Preußen: was nun ein Preis genau ist, wissen viele neuzeitliche Bayern gar nicht mehr. Zur Erklärung dieser Stammesfehde schwirren diverse vulgärhistorische Halbheiten herum wie etwa die von Ludwig II, der sich und Bayerns Monarchie dem Bismarckschen Deutschen Reich verweigerte und dafür vom preußischen Geheimdienst im Starnberger See zu lange kalt gebadet wurde. So oder so: das Nordgesochse ist nun mal „a ganz a dafeid's Hexengraffl.“

Preis'n sind also primär Leute, die in und um Berlin wohnen, auf Helgoland oder in Frankfurt am Oder und Main. Sie haben keinerlei Lebenskunst. Sie vegetieren im plattgewalzten Wattenschlick vor sich hin und halten sich mit geistloser Zwangsarbeit so schlecht über Wasser, dass sie dank ihrer Abzockerlobby in Bonn vom Donator-Freistaat ständig Millionenzuschüsse beziehen. Mit diesen Geldern zur Urlaubsreife verdammt, fallen sie dann auch noch zu Hunderttausenden ins weißblaue Paradies ein. So bleibt, zumindest monetär, dann alles beim alten.

Was den Bayern ein klein wenig imponiert, ist es, dass die so gut Hochdeutsch reden können und vor allem soviel. Leider belassen sie es nicht dabei. Kaum dass sie den bajuwarischen Duft von Freiheit und Abenteuer in den Nüstern haben, beginnen sie sich anzubiedern.

Sie bestellen in ihrem indiskutablen Crash-Kurs-Monoglott-Slang-Bairisch einen „Oabatzen“ und eine „Maaas“ und gewandten sich mit nagelneuen Antilopenledertrachten, rotweißkarierten Wollstrümpfen und in Taiwan angefertigten Originalgamsbarthüten. Diese massenhafte Flucht in ein projiziertes Bayernklischee verdeutlicht dem richtigen Bayer die enorme, kulturelle Krise, in der sich die Preis'n befinden. Richtungslos, heimatlos, anonym – wie es Bob Dylan in seiner bayerischen Version des „Like a Rolling Saupreis“ heruntermäsel.

Da der Bayer eine ehrliche Haut ist, das heißt viel zu faul, um höflich zu sein, trägt er seine Ablehnung offen zur Schau. Doch diese unzweideutige Verachtung interpretieren die Preis'n als kokette Spielerei, als binnengermanisches Necken, also als versteckte Liebeserklärung. Sie gehen jede Wette ein, dass sich hinter dem ruppigen Bauerncharme nichts anderes als Bewunderung für die Nordrasse verbirgt. Von dieser Fehldeutung angestachelt, fühlen die sich wie zuhause und ordern lauthals weitere „Maaas“ und panierte Kuheuter und rufen: „Prost, Buaben, so jung kommat mir nie wieder zusam!“ Soviel Freibier kann kein Preis den Eingeborenen ausgeben, um jetzt noch nur einen Millimeter Land zurückzugewinnen. Ausg'schissn is.

Manch anderen Preis'n geht die eigene Anbiederung gehörig auf den Keks und sie kompensieren dies durch nassforsch-süffisantes Gekläff über Senner-Romantik, Trachtenfaschismus, Lederhosensex. Sie wählen also die Variante, den Hillbillybayer ein wenig von oben herab auf den Arm zu nehmen, um dann später zu sagen, dass das alles doch nur eine Gaudi gewesen wäre und darauf ein paar Humpen zu trinken und quasi – ohne das Gesicht verloren zu haben – auf ewige Brüderschaft anzustoßen. Dieses Schmierentheater schaut sich der Bayer halt mal an, rülpst kurz, steht

irgendwann mal auf, bedankt sich mit einem mürrischen Nicken für die Einladung und geht nach Hause.

So oder so bestätigt sich eben das wissenschaftlich fundierte Vorurteil, dass diese Preis'n auf der biologischen Evolutionsskala irgendwo zwischen Halbaffen und ungesättigten Aminosäuren einzuordnen sind.

Eine kleine Ausnahme bilden die weiblichen Preis'n. Da sieht der vom Fortpflanzungstrieb beseelte Bayer auch mal von Berührungsängsten ab. Und so ein Preußenmädel braucht ja auch nicht supergescheit zu sein. Es reicht, wenn sie schön ist. Denn ein Bayer kann seinerseits auch viel besser schauen als denken.

Nun zählt man in Bayern jährlich 100 Millionen Übernachtungen. In Deutschlands beliebtestem Ferienziel machen sich Texaner, Japaner, Russen, Afrikaner, Türken, Indios, Indianer und Ex-DDRler breit.

Längst wächst der klassische Preis als monopolistisches Feindbild den Ureinwohnern über den Kopf. Immer häufiger verheddern sich selbst resolute Obstweiberln auf dem Münchener Viktualienmarkt im multikulturellen Chaos, wenn sie meinen: „Ja, nimmst vielleicht deine chinesischen Wichsgriffi do weg, du Saupreis, du arabischer!“ Und dann gibt es ja noch die uralte Feindschaft zwischen den Ober- und Niederbayern, den Alt- und Jungbayern und den Landbayern und dem Münchener Gschwerl, den sogenannten Halbsaupreis'n. Im Grunde blickt da keiner mehr durch und Hilfe geben da nur noch ganz simple Maximen. Zum Beispiel die, dass ein Neger, der sich gut benimmt, unter Umständen mal ein Bayer werden kann. A Preis jedoch nie. Und damit soll jetzt auch Schluss sein, Schwammerl drüber.

Die bayerische Identität setzt sich also zusammen aus dem, was sie von der deutschen unterscheidet und dem, was man alles in sie hineinphantasiert. Das Ergebnis ist, zumindest oberflächlich, ein durchaus stabiles Gebäude. Würden sich die Bayern aber einmal selbstkritisch fragen, welche Impulse sie tatsächlich dieser Welt geben, wären sie mit einem langen Schweigen belastet.

Große Visionen, neue Philosophien und kühne Entwürfe wollen sich im Freistaat einfach nicht einstellen. Das liegt u. a. in dem ethisch-moralischen Kodex begründet, der weder Zweifel noch Selbstzweifel kennt und der den „gesunden Egoismus“ als selbstverständliche Lebensgrundlage proklamiert. Damit gewinnt man zwar Landtagswahlen mit der im Hochrechnungscomputer vorweg installierten absoluten CSU-Mehrheit, Heimspiele gegen Hertha BSC und Wolfsburg, Burda-Bambis für die dämlichsten VIP & Wepper-Serien des 20. Jahrhunderts und andere Blumentöpfe aus dem Bereich des Inzucht-Trophäenverleihs.

Kurioserweise igeln sich die Bayern in diesem neuen, gemeinsamen Europa immer mehr ein und trotz aller Isar-Silicon-Valleys und Super-Global-Player-Kartelle entwischen sie der entfesselten, weltvernetzten Zukunft stromabwärts Richtung regressives „Damals“. Mir san mir, heißt es ja immer und so bleib'm mir a.

Da Bayern zudem seit dem Mittelalter ein beliebter Tummelplatz für Himmelsboten aller Art war, also für Erzengel, Marien, Madonnen und sonstige Schutzheilige, wännen sich seine Bewohner logischerweise als auserwählte Gottesgünstlinge.

Das an und für sich idiotische Privileg, als einziger deutscher Stamm vom Himmel und den Ausländern gemocht zu werden, hat ja nur damit etwas zu tun, dass die andern Deutschen so verzweifelt und krampfhaft versuchen, geliebt zu werden. Weil die Bayern ganz genau wissen, dass man sie – als das kleinere Übel – durchweg positiv wahrnimmt, verzichten sie taktisch gewieft darauf, als Deutsche geliebt werden zu wollen. Sie tun einfach so, als ob sie das überhaupt nichts angeht. Was natürlich dann äußerst leicht fällt, wenn man weiß, dass man sowieso geliebt wird.

Und so bleibt den Bayern gar nichts anderes übrig, als voller Hochachtung in den Spiegel zu schauen, den Tag und den Herren zu loben und all jene zugereisten, armen Teufel zu bedauern, denen das Schicksal an der Rezeption des Paradieses die falschen Schlüssel ausgehändigt hat.